

Frankreich –
als Phänomen betrachtet

Tastend nach dem Inbegriff

Stefan Janson

Frankreich, *La douce France* ... – es scheint nahezu mühelos möglich für einen jeden, eine Vorstellung von diesem Land in sich wachzurufen, es zu fühlen, zu schmecken, nachzuempfinden. Und das seit Generationen, seit Anbeginn seiner historischen Relevanz quer durch alle Gesellschaftsschichten, von der Politik über die Kultur, von der Kunst bis zur *cuisine*, von der Geschichte mit ihren markanten Ereignissen und Gestalten bis hin zu den *secrets de l'amour*. „Leben wie Gott in Frankreich“ – auch das ist mehr als eine Redensart, es ist eine umrissene Weltanschauung.

Dieses große, nicht nur in seinen geografischen Ausmaßen bedeutsame Herzstück Europas ist ein Sammelbecken außerordentlicher Naturschönheiten in vielen Variationen. Es ist mit seinen bezeichnenderweise wenigen Metropolen dennoch ein Land, das ganz unmittelbar einen Inbegriff des Städtischen manifest und vorrangig repräsentiert in seinem Zentrum Paris. Paris ist und bleibt das mütterliche Becken vielfachen Treibens mit beachtlichen Rückwirkungen auf die Geschichte des Landes. Noch dazu ist der einst von Emile Zola beschriebene *ventre de Paris*, auch ohne die von ihm zum Symbol erhobenen historischen „Hallen“, im internationalen Understatement der Geburtsort einer kulinarischen „Kultur“, die weltweit nicht nur geschätzt wird, sondern seit je Maßstab schlechthin ist – und wie weit greift sie doch über diesen Bezirk des Agrarischen, der Parfüms, der *haute couture* hinaus.

Frankreich zu erschließen, der „Zugriff“ auf das Land, ist für den Außenstehenden dennoch allemal schwierig, komplizierter als zum Beispiel im Vergleich mit Italien. Das unterscheidende Kriterium ist die definitive Prägnanz, die den Fokus, das Selbstverständnis Italiens so eindeutig werden lässt. Frankreich hingegen oder gar „die Franzosen“ – das ist durchaus eine andere „Welt“, weil sie sich differenzierter gibt. Frankreich will zunächst und vor allem emotional erobert werden, das Land bietet sich nicht an. Es ist gleichsam dezent, verschwiegen, hin und wieder sogar geradewegs unerschlossen in manchen Regionen, einzelnen Departements. Daher rührt auch die zuweilen recht willkürliche und engführende Einordnung eines Begriffs von Frankreich, der sich in der Vorstellung zwangsläufig auf bestimmte Regionen und Produkte reduziert, wenn Verstand und Wissen allein im Spiel sind.

Bereichernde Kultur

Es ist aber der Blick von außen, den es braucht, will man Frankreich in der Gewichtung in etwa gerecht werden. Die Franzosen selbst sind es ja gerade nicht, die sozusagen flanierend auf Suche nach sich selbst gehen. Zwar stammt der Begriff des „Flanierens“ aus Frankreich, aus Paris, wie Walter Benjamin, der spezifisch analysierende Betrachter des Landes, uns belehrt. Aber der flanierende Blick des Fremden, des Auswärtigen ist es, der in geradezu idealer Weise fokussiert, was Europa, was die Welt an diesem Land,

dessen Kultur, dessen Menschen in bereichernder Weise besitzt.

Frankreich – was ist das? Frankreich ist zuallererst „heilige“ Erde. Es ist römisches Land, Gallien, Ort der Verehrung des Göttlichen in den Tempeln, wie sie bis heute überliefert sind, es ist christliches Land, trotz Trennung von Kirche und Staat, es ist Land von Heiligen und Märtyrern, das Land frommer Könige und grandioser Kathedralen.

Von hier aus, *grosso modo* betrachtet, geht die Geschichte der Neuzeit kurze Wege, von Hochblüten wie unter dem „Sonnenkönig“ Louis XIV. zur *Grande Revolution* 1789, dann in die Restauration eines so individuellen Kaisertums, das unter Napoleon I. beileibe nicht nur Europa erschüttert hat. *Liberté* aber ist die wichtigste Vokabel im Sprachgebrauch der Franzosen seit je gewesen und bis heute geblieben – nicht zuletzt im Widerstand gegen den Mann aus Deutschland, der die Stirn hatte, durch den Arc de Triomphe in Paris zu ziehen, um von Frankreich „Besitz zu ergreifen“. Wie hat Frankreich damals gelitten, und wie sehr haben Franzosen jenen geholfen, die, vor diesem Wahnsinnigen flüchtend, in Frankreich Schutz und Sicherheit erhofften. Dass auch in Frankreich „Lager“ entstanden – in ihrer menschenverachtenden Führung mancherorts nicht viel anders als die KZs in Deutschland, wie Zeitzeugen berichten –, das freilich hat die französische Politik nicht verhindert.

Deutschland hat sich gewandelt, Frankreich konnte die Hand reichen, und die Ecksteine zur Verständigung und Freundschaft, die Charles de Gaulle und Konrad Adenauer bald schon nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Terrors setzten, sind mit der Zeit so beständig wie die Mauern jener Kathedrale von Reims, in der sie zum Vermächtnis für die Zukunft beider Völker gemacht wurden. Nicht zu reden von den

transnationalen kulturellen Beziehungen, den Adaptionen der französischen Kultur zumal in die deutsche Geistesgeschichte der Nachkriegszeit, beispielhaft wiederzuerkennen in Thomas Manns dichterischer Gestaltung des deutschen Komponisten Adrian Leverkühn im Roman *Doktor Faustus*, dessen fiktive Schöpfung einer Totenmesse unzweifelhaft Züge der monumentalen Requiem-Vertonung von Hector Berlioz trägt.

Entfaltung politischer Kraft

Den Wegen und Ausfaltungen gerade von Geschichte und Politik Frankreichs nachgehend, gelangt man unversehens ins Zentrum von Geist und Wesen der kulturellen Prägung dieses Landes und bemerkt bald: Frankreich hat es immer verstanden, politische Selbstbehauptung nicht nur zu wahren, sondern aus einer Tradition heraus zu entwickeln. Was unter Ludwig VI. zu Anfang des zwölften Jahrhunderts als Aufstieg des französischen Königtums in die Geschichtsbücher einging, resultiert nicht aus dem Verdienst einer Person, sondern verdankt sich der klugen Einsicht, mit jeweils starken Kräften sich zu verbünden. Dafür empfahl sich damals die enorme Potenz der geistlichen Orden, hier vor allem Cluny, des Inbegriffs reformierter, das heißt bis zum Äußersten geläuterter mönchischer Lebensform, die auf dem Fundament der Regel des abendländischen Ordensgründers Benedikt eine neue Geistigkeit, Intellektualität und Gottesfurcht zu kaum mehr zu überbietender Blüte entfaltete. Die Rudimente von Cluny – architektonisch, ikonografisch, geistig – geben selbst heute noch eine beeindruckende Ahnung, in welchem Maß die gewaltige burgundische Abtei dem geistlichen Zentrum Roms bei aller Demut überlegen war. Die Strenge des benedikтинischen Reformordens der Zisterzienser verführte freilich auch zum Rigorismus eines Bernard de Clairvaux, der von den

Stufen der Kathedrale von Vezelay herab zum Kreuzzug rief. Es wundert nicht, dass Zisterzienser, auch Prämonstratenser als Kulturträger und Kulturvermittler von Frankreich aus weit in die Welt hineinwirkten.

Das mittelalterliche Herrscherideal hat in Frankreich von daher seine Prägung erhalten und sich konsolidiert, schließlich manifestiert in einem „heiligen“ König, Ludwig IX., sogar einem Papsttum in Avignon, unter französischer Herrschaft also, was nicht nur den Aufstieg des Nationalstaats beiläufig mit sich brachte, sondern vorrangig ein tief wurzelndes Nationalbewusstsein. Von daher erschließt sich auch der bis heute politisch mit Vehemenz betriebene und lebhaft verteidigte Anspruch Frankreichs auf europäische Vormachtstellung, ebenso die zentrale Bedeutung von Paris als kulturell-geistiger Metropole – einst beinahe noch des Abendlandes, heute Europas.

Sicher, es waren zuweilen geradewegs „wunderbare“ Ereignisse, die einen solchen glänzenden Erfolgsweg im Geschichtsverlauf ermöglichten. Dazu zählt auch, dass eine Frau, eine Heilige wiederum – Jeanne d’Arc –, in einem nahezu 100-jährigen Krieg die Wende zugunsten Frankreichs erzwang, einen schwachen Regenten zur Besinnung brachte und schließlich ermöglichte, dass der Dauphin in der Kathedrale von Reims zum König gekrönt werden konnte: Das ist keineswegs geschichtsklitternd-verklärende Legende, sondern historische Faktizität.

Von der Revolution zur Résistance

Bis zur Revolution 1789 hat Frankreich den Kampf um seine Vorherrschaft in Europa mit bestechendem Ehrgeiz ausdauernd geführt. Mag sein, es war Kardinal Richelieus Idee, des Königs ersten Ministers, zu diesem Zweck den Absolutismus als machterhaltendes Mittel ins Werk zu setzen. Es war kurz zuvor bereits die eines

frühaufgeklärten, zur Toleranz neigenden Vordenkers, des Staatsrechtlers Jean Bodin, der allein schon den für die damalige Zeit überaus kühnen Mut aufbrachte, den theologisch fehlgeleiteten Irrsinn der Hexenverbrennungen zu brandmarken, und vieles beitrug, um Frankreich den Weg zum Durchbruch in ein neues Zeitalter zu ebneten. Das Land, er spürte es, musste endlich aus der geistigen Strömung beengter und beengender mittelalterlicher Orientierung herauswachsen.

Als der Pulverdampf der Revolution in den Straßen von Paris verflohen war, hatte die letzte Stunde des *Ancien régime* geschlagen, und Frankreich stand erneut als Wegbereiter an der Spitze einer europäischen Bewegung: der Volkssouveränität. Der konnte auch Napoleon I. nichts anhaben. Und als der politische Kredit Frankreichs doch verspielt war, hatte ein Talleyrand auf dem Wiener Kongress im Handumdrehen das Blatt zugunsten Frankreichs wieder gewendet.

Mag der Cäsarismus Napoleons III. befremden, diese fragwürdige Rückbesinnung auf imperiale, vermeintlich bewährte Formen der Staatsführung – auch jetzt, um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, schrieb Frankreich seine politische Erfolgsgeschichte fort, gestützt auf ein weiterhin aufstrebendes Bürgertum. Unter der Dritten Republik, die dem Zweiten Kaiserreich mit dem Erbe des unseligen deutsch-französischen Krieges folgte, stellte sich die nationale Lebenskraft des Landes überraschend erstarrend wieder her, ihr Widerspruchsgeist war ungebrochen: Die innenpolitische Dreyfus-Affäre mit ihrem unerwartet großen außenpolitischen Echo vermochte in der französischen Öffentlichkeit Leidenschaften zu wecken. Und es war ein Literat, Emile Zola, der das Machtwort sprach; man vernahm es weltweit. Die Résistance und nachfolgend die Vierte Republik haben das Signal gesetzt, dass Frankreich mit seinen Problemen fertig

zu werden vermag und mit seinem souveränen Volksbewusstsein aktiver Wegbereiter und Mitstreiter für ein friedliches und geeintes Europa der Vaterländer wurde.

Frankreich, vom historischen Urgrund her begriffen, vom Impetus geistiger, humaner Willenskraft, ist zweifellos nicht aus einem Stück geworden, ist kein Monolith, an dem jegliche Angriffe abprallen. Aller schlagenden Stringenz zum Trotz haben mitunter schwierige politische Konstellationen durchaus stark wechselhafte Geschichtsverläufe gezeitigt und dennoch, wohl eher noch gerade deshalb kulturell bedeutende und stark nach außen wirkende Triebkräfte freigesetzt: Die gewaltige umspannende Erzählpotenz eines Balzac oder Zola, die artifizielle Sprachkunst und Erfahrungswelt der Symbolisten oder eines Marcel Proust – für den Bereich der Literatur; in der Malerei, bildenden Kunst und der Musik den anmutigen Dutt des Rokoko, das Befreiungsfieber des nachwirkend traumatisierten Delacroix, die lichtdurchtränkte Malerei der Impressionisten mit Manet, Monet, Renoir bis zur bildnerischen Intensität Auguste Rodins – und hin zur Welt von Couperin, Rameau, von Berlioz' Orchestrierungskunst, Debussys sphärisch-luzidem *Clair de lune*, Operette, Chanson – all das fußt auf einem ungeschriebenen, dennoch grundlegenden Manifest, einer Verfassung ohne Worte quasi, einer Gesetzmäßigkeit, die sich nur erahnen lässt. Es erzählen davon aber unablässig, immer und immer wieder, die Kathedralen und Schlösser, die Landschaften und die Bauwerke, nicht minder deren Ruinen und so vieles mehr.

An der Küste der Provence, sagen wir bei Sanary-sur Mer, wo vor mehr als einem halben Jahrhundert die deutschen Exilanten „strandeten“ und fürs Erste aufatmen konnten, froh, dem deutschen Terror auf eine gewisse Zeit entflohen zu

sein, wo buchstäblich eine „Weltmacht“ hervorragender Literaten in den Cafés beratschlagte, wie es weitergehen sollte und könnte, daheim und mit der eigenen Zukunft fern dem Zuhause – da trifft sich längst wieder „tout le monde“. Das Strandleben, südliche Sonne, das Flair der heilen Welt allerorten im Land ist vielen Autoren schöne, bewundernde Worte wert – Paris, die Weltstadt, freilich nicht minder. Eine überbordende Vielfalt liegt wie ein Panorama der stauenden Welt zu Füßen. Was Frankreich ist, was dieses Land mit seinen Menschen, seinen Denkern, seinen Künstlern, seiner Geschichte ausmacht und darstellt, eine solche – beinahe – Kulturgeschichte Frankreichs lässt sich nun einmal nicht objektiv und abschließend, gleichermaßen auch nur annähernd chronologisch koordiniert erfassen.

Einem sensiblen kulturell Gebildeten wie dem Schriftsteller Stefan Zweig wurde solches alsbald bewusst. Mehr oder minder besessen von der Suche nach dem starken, umfassenden Symbol, eroberte er sich ein sehr spezielles Objekt, ein vielsagendes, vielversprechendes: ein umfangreiches, vollständiges Manuskript Honoré de Balzacs nämlich – mithin eine „heilige“ Reliquie seiner glühenden Verehrung, Inbegriff dessen, was sich für ihn in denkbar höchster Potenz mit Frankreich schlechthin assoziierte. War es auch erfüllender Besitz? Als der österreichische Jude den unvermeidlichen Weg ins Exil antrat, blieb keine Wahl: Er musste sich vom – äußeren – Besitz des Balzac'schen Manuskripts trennen. Balzac aber, *vice versa* Frankreich, ging ihm nicht verloren, niemals. Was man liebt und bewundert, so lehrt uns dieses bewegende Schicksal, besitzt man innerlich und unverlierbar.

Der Essay bildet das Nachwort der literarischen Anthologie „Frankreich“, die von dem Verfasser ab Juli 2007 im Deutschen Taschenbuchverlag München herausgegeben wird.